Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1934

11 (13.1.1934) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Mit würdigem Ernst beginnt Freiherr vom Stein seinen Vortrag: „Eure Majestät sehen mich als Sondergesandten Rußlands. Zar Alexander hat mich mit persönlichen Vollmachten ausgestattet, um jedwede Möglichkeiten wahrzunehmen."

Der König kennt das Kommende. Widerwillig hört er die Worte Steins, die drängender werden. „Eure Majestät, die Ereignisse sind in einer Weise vorgeschritten, die die kühnsten Erwartungen übertroffen haben. Alles ist im Fluß, der Wille, der die Nation beflügelt zu großen Taten, ist in begeistertem Schwung. Ihn aufhalten hieße ihn vernichten! Das Volk erwartet das erlösende Wort ..."

Der König unterbricht ihn, seinen Worten durch betonte Kühle den Anstrich innerer Festigkeit geben wollend: „Weiß das alles! Hardenberg sagt es. Kenne diese Reden. Hatte Briefe von Ihnen, Baron."

Auf Steins Gesicht zeichnet sich eine tiefe Furche, seine Hände ballen sich mühsam, er muß den aufsteigenden Zorn niederringen. „Rußland erwartet unverzügliche Entscheidung. Alles hängt ab davon, Majestät, dieser mächtige Bundesgenosse ist unerläßlich für Preußens kommende Allianzen!"

Der König wird noch zurückhaltender bei dem Ton von Steins Worten. Zögernd kommt die Frage: „Knesebeck verhandelt — wo bleibt Vertragsentwurf?"

„In meiner Vollmacht, Majestät! Der Zar hat mich ermächtigt, alle Punkte durchzusprechen und zur Entscheidung zu bringen."

Der König sieht keine Möglichkeit eines Ausweichens. Verschlossen ruht sein Blick auf Stein. „Ich höre!"

„Eure Majestät — im wesentlichen gehen alle Forderungen nach Preußens Wunsch. Es ist vorgesehen ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis zu schließen, demgemäß Rußland hundertfünfzigtausend Mann, Preußen achtzigtausend zu stellen sich verpflichtet. Dieser Zustand dauert solange an, bis Preußen in seinen geographischen, statistischen und finanziellen Verhältnissen wieder hergestellt ist wie Anno 1806, bis Deutschland frei ist von französischer Herrschaft."

„Werde mir entsprechend von Knesebeck berichten lassen."

Stein erwidert scharf, zum äußersten entschlossen: „Eure Majestät wollen davon Kenntnis nehmen, daß Zar Alexander sofortige Abberufung des preußischen Unterhändlers von dem Knesebeck fordert. Rußland drängt auf unverzüglichen Abschluß. Herr von dem Knesebeck genießt nicht das Vertrauen, das der bevorstehende, entscheidende Schritt verlangt. Als Zeichen eines festen Entschlusses erwartet der Zar das Eintreffen des Generals Scharnhorst oder Obersten Boyen."

Der König ist erregt. Die Forderung beleidigt ihn. „Wir sind frei in unseren Entschlüssen!" Ein zorniger Blick trifft den Baron. Stein steht unbeweglich. Der König sieht den unerbittlichen Ernst der Forderung, weiß um das Schicksal der Entscheidung. Es gibt nur einen Ausweg: „Hardenberg soll kommen!"

* * *

Als endlich Freiherr vom Stein das Schloß verlassen kann, ist es mit seiner Kraft zu Ende. Die Erregung der letzten Stunden hat den kranken Körper von neuem aufs äußerste erschüttert. Mühsam gelangt er zu seinem Wagen zurück.

Eine neue Tragikomödie hebt an: Ueberall, wo man nach Quartier fragt, spricht man vergeblich vor. Breslau, das Zentrum der Freiheitsbewegung, ist mit Menschen überfüllt. Halb verzweifelt läßt sich der Baron zum Markt fahren. Da trifft er unvermutet auf den Major Lützow, der die Freikorps organisiert. Voll Freude begrüßt ihn der Major.

Stein, kaum noch fähig sich zu rühren, reicht ihm unter Schmerzen die Hand: „Ein böses Wiedersehen, Major! Sie finden mich krank — aber dennoch froh: Meine Mission ist nun wohl für immer beendet — komme eben vom Schloß. Heute nacht noch reist Scharnhorst nach Kalisch zum Zaren. Das Bündnis mit Rußland steht!"

Lützow starrt ihn an, als wäre er Himmelsbotschaft. „Endlich! Gott habe Dank!"

„Nun möchte ich nur einen Platz haben, lieber Major, wo ich meine kranken Knochen, vielleicht zur letzten Ruhe, hinlegen kann. Nirgends ein Quartier zu finden — können Sie mir helfen?"

„Ich habe für mich zwei bescheidene Dachstuben im Gasthof „Zum goldenen Zepter" belegt — wenn Sie mit denen zufrieden sind, Herr Baron?"

Stein lächelt müde: „Hauptsache ist — ein Dach über dem Kopf. Führen Sie mich hin, Major!"

Mit Mühe hat man den Schwerkranken die steilen Treppen zu seinem ärmlichen Quartier hinaufgebracht. Stein ist so entkräftet, daß er sofort zu Bett muß. Wohltätiger Schlaf umfängt bald darauf den Mann, der Preußen auf die Bahn der Freiheit gelenkt hat. Sein Werk ist vollendet. Es war mühselig und entbehrungsreich. Nun kann sein Leben zu Ende gehen, denn der Sieg ist sein!

Und während der Schlummernde ausruht, macht das Gerücht von seinem Eintreffen in Breslau die Runde. Kurze Zeit darauf sind die Leute des französischen Gesandten St. Marsan am Markt, das Quartier des alten Schleichers [illegible] ausgekundschaftet. In dem kleinen Hause eines Drechslers, das gegenüber dem Gasthof „Zum goldenen Zepter" liegt, mieteten die Spitzel für vieles Geld eine Kammer und beobachteten fast eine Woche hindurch die heimliche Dachstube, in der der kranke Baron liegt. Aber nichts ist von seiner Anwesenheit zu erhaschen.

Unten im Gasthaus ist das Werbebüro der Lützower Jäger. Ein gefährlicher Boden für französische Spione, die schließlich das Spiel verloren geben.

Am gleichen Tag, an dem der Freiherr vom Stein in Breslau eingetroffen ist, landet auch General Gneisenau, der nach der Entlassung Steins ins Ausland gegangen war, aus England kommend, in Kolberg. Mit ihm schließt sich der Kreis deutscher Männer, die Frankreichs Schicksal besiegeln.

Preußen kann marschieren!

14.

Ueber Schloß Ronau senkt sich im stumpfen Glanz der hinter Nebelschleiern versinkenden Wintersonne früher Abend hernieder. Grau und tot liegt das wuchtige Mauerwerk im fahlen Licht, ab und zu hallt gedämpft der Ruf der Wachen, die seit Verkündung des Todesurteils über Hauptmann Döllnitz Tag und Nacht die Tore besetzt halten. Wochen sind vergangen, ohne daß man das Urteil vollstreckt hat. Morgen abend aber läuft die letzte Frist ab, die dem Gefangenen zum Todgeweihten bleibt.

Hauptmann Delvore sitzt in seinem Arbeitszimmer. Seine Frau ist bei ihm. Kein Licht erhellt den Raum. Die beiden achten nicht das Hereinbrechen des Abends, die langen Schatten, die Nacht über allen Dingen machten. Ihr Schweigen ist beredter als Worte, ihre Gedanken sprechen lauter als Stimmen es vermögen.

Frau Jeannette sitzt regungslos in der Tiefe des Sessels verborgen. Ihr Herz ist voll namenlosem Leid, als möchte sie allen Schmerz der Erde tragen. Was waren das für Wochen, die hinter ihnen liegen! Auf den Knien haben Menschen, die ihrem Herzen nahe stehen, um Hilfe gefleht, um Erlösung von furchtbarem, kaltem Todesspruch, den nichts in aller Welt hat abwenden können. Jeannette hat das Urteil, das drohend seit Wochen über Döllnitz' Haupt schwebt, nicht mildern können — um ihres eigenen Mannes willen. Was soll nun aller Schmerz, alle Wehmut, alles Leid der anderen, wenn sie selbst dafür das eigene Liebesglück hätte opfern müssen? ... Sie hat es versucht mit allen Mitteln, mit allem Mut, bis an die Grenze des möglichen. Schon damals wäre die Liebe an diesem Wagnis zerbrochen, um Haaresbreite hätte das Schicksal ihren Mann, statt des anderen gerichtet. Ein Seufzen entringt sich ihr, ihre Augen suchen ihren Gatten. Er hat die Hände gegen die Schläfen gestemmt, starrt schweigend vor sich hin.

Jeannette spricht zu ihm hinüber, fast erschrocken über den Laut ihrer eigenen Stimme in der toten Stille des dunklen Raumes: „René — könntest du nicht doch noch einen letzten Versuch machen, der die Vollstreckung des Urteils hinauszögert — und wenn es Tage sind, jede Stunde ist gewonnene Zeit für den Unglücklichen ..."

Delvore erhebt sich schwer. Langsam kommt seine Antwort, voll Hoffnungslosigkeit: „Ich weiß keinen Ausweg mehr! Es ist alles umsonst. Morgen abend ist die Frist abgelaufen — wenn bis dahin der Kommissar Ramberteau nicht lebend zurück ist, muß ich übermorgen früh vor Sonnenaufgang das Urteil vollstrecken lassen." Er seufzt tief auf, sein Blick ist durch das hohe Fenster in die Weite gerichtet. „Es besteht keine Hoffnung, daß sie uns den Kommissar lebend ausliefern, wenn wir nicht ihren Hauptmann dafür herausgeben. Der Oberst in Glogau hat alle meine Vorstellungen auf das entschiedenste abgelehnt."

Jeannette nimmt alle Kraft zusammen, ihrer Stimme Festigkeit und Ueberzeugung zu geben: „Du mußt morgen noch einmal zum Oberkommando. Schildere ihnen die Zwecklosigkeit, was ist für die Armee gewonnen, wenn dieser preußische Hauptmann stirbt? Nichts! Solange ihr ihn hier in sicherem Gewahrsam habt, ist er ungefährlich — und gibt Hoffnung, den Kommissar noch lebend in eure Hand zu bekommen!"

(Fortsetzung folgt am Samstag, 20. Januar.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Der Kurier der Freiheit

Ein vaterländischer Roman von Hans [illegible]

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

8

Krampfhaft sucht Döllnitz Vergangenes und Zukünftiges zu überdenken. Vielleicht, daß aus dem Kaleidoskop der Gedanken ermüdende Ruhe kommt. Er muß an Stralsund denken, an die Schill'sche Tat, an manche tolle Flucht, an manchen Ritt, der ums Leben ging in all diesen Jahren, bis jetzt ... Wetterleuchten liegt über der bedrückten Heimat ... Wird es zum befreienden Gewitter werden, wird die Fackel des Sieges und der Erlösung von aller Knechtschaft endlich auflodern? ... Er muß an die Schwüre tapferer Männer denken, an die Begeisterung leuchtender Augen, die seine Worte erweckten. Wie heimliche Siegesmusik klingt es in ihm, dröhnender werden die Fanfaren, wachsen zur Hymne, donnerndes Viktoria schmettert aus hunderttausend Kehlen. Glocken schwingen hell über befreites Land, über deutsches Land: Friedensglocken, Siegesglocken ... Ein Lächeln steht auf den Zügen des Träumenden. Ein beglückter Seufzer: Frieden! Aus Kampf, Not und Qualen, aus Blut, Eisen und Tränen wachsen fruchtschwere Gärten und Felder, sonnenüberflutet. Frohe Menschen schaffen, Freude und Stolz sind um sie. Ein Bild lockt, kommt näher, nimmt Gestalt an, wird zur beglückenden Gewißheit: Maria! Mit seligem Lächeln steht die zarte Gestalt, alle Schönheit und Süße ihres Wesens umflutet sie, zart und leise lockt ihre Stimme ...

Der Schlafende ruht, ganz dem Zauber dieses Traumes verfallen ... Leise und gleichmäßig geht sein Atem.

Da hallt plötzlich in die Stille des Raumes das harte Pochen dreier Schläge von draußen an die Tür. Der Körper des Schlafenden zuckt ein wenig zusammen und ist dann wieder der Ruhe hingegeben.

Das Klopfen wiederholt sich, steigert sich zu ungestümem Rütteln, das dumpf polternd in der Stube dröhnt.

Jäh erwacht Döllnitz. Er springt auf. Instinktiv greift die Hand nach der Pistole. Mit einem Ruck schüttelt er die lähmende Mattigkeit des Schlafes ab. Leise schleicht er zur Tür, löst vorsichtig den Riegel und öffnet blitzschnell, dabei in die Mitte der Stube zurückspringend, die Pistole im Anschlag.

Draußen steht — Maria von Lübow.

Sie trägt einen Pelzumhang, unter dem sie verborgen die geladene Waffe fest in der Hand hält. Zwei Stunden ist sie durch einsamen Forst, auf unwirtlichen Pfaden hierhergeeilt, der Gefahr nicht achtend, einzig von dem Gedanken beseelt, Döllnitz zu sehen, den Geliebten zu sprechen, ihm beizustehen in seiner bedrückenden Einsamkeit. Bei Anbruch der Nacht hat sie heimlich das Schloß verlassen, ohne zu sagen, wohin sie geht.

Wenn man ihr verwegenes Ziel geahnt hätte — niemand hätte sie fortgelassen. So hat sie allen Mut zusammengenommen, mit der Tapferkeit der Verzweiflung alle Spukgeschichten, die sie von Kind an aus den Erzählungen der Dörfler über den verbotenen Eulengrund kennt, aus ihrem Denken gestrichen und ist durch nachtdunklen Wald hierher geeilt. Zuweilen hat sie geglaubt, Schritte hinter sich zu hören, im krachenden Unterholz den Laut eines heimlichen Verfolgers — dann ist sie stehengeblieben, hält das Pistol umklammert. Aber so oft sie auch in die schweigende Nacht gelauscht hat, die düster und geheimnisvoll sich ringsum breitet, nirgends war ein Feind zu entdecken. Tief und schwer lasten die Schatten, wenn durch zerrissene Wolken der Mond gespenstisches Licht schickt. Unaufhörlich raunt die Melodie des Windes in den Zweigen, klappt der Schritt ihrer Schuhe leise auf der Schneedecke. Bis endlich das Ziel erreicht ist.

Unbeweglich steht die Baronesse noch einen Augenblick im schweigenden Dunkel vor dem Forsthaus. Bis Döllnitz sie endlich erkennt, bis seine Hand mit dem geladenen Pistol sinkt, bis er auf sie zustürzt, bis seine Stimme in verhaltenem Jubel den Namen „Maria!" ruft.

Da hängt sie an seinem Hals, ihr Blick sucht in seliger Entspannung seine Augen, ihr Mund haucht beglückt den geliebten Namen: „Joachim!"

Zwei Menschen halten sich umschlungen, zum erstenmal ganz hingegeben dem wahren, einzigen Gefühl, das ihr Herz stürmender kennt. Fernab von allem, was trennend und hemmend wäre, stehen sie für Augenblicke versunken im zuckenden Strom unsagbarer Liebe, pressen ihre bebenden Lippen aneinander, zu offenem Bekenntnis ihres zarten Erlebnisses, das nur verhaltene Blicke bisher kannte.

Leise fällt die Tür hinter ihnen zu. Verstanden ist alle Gefahr, vergessen die erregende Angst der letzten Minuten.

Döllnitz führt die Geliebte mit schützenden Händen zu einem Sitzplatz vor dem Herdfeuer. Er streicht zögernd über ihr Haar, als wäre es ein Traumbild, das die Berührung zerstören könnte. Beinah zaghaft, mit ungewohnter Weichheit und verhaltener Stärke spricht seine Stimme: „Daß du gekommen bist — Maria! ... Ich träumte von dir ... Du warst die Krone eines Traumes, aus dem mich dein Kommen wachrief ..."

„Ich mußte dich sehen, Joachim! Seit jenem Abend fand ich keine Ruhe mehr" — stockend, mich deine Grüße durch den Schmerz erreichten.

„Meine Gedanken waren immer bei dir — ich fürchtete für Dich, nach dem, was vorgefallen war," Döllnitz' Stimme wird unwillkürlich rauher, „nachdem diese Spürhunde mich bei Tisch aufgestöbert hatten, mochte ich immerfort daran denken, daß Ihr auf dem Schloß vor allem der Wut meiner Verfolger ausgesetzt seid."

Maria sieht ihn lächelnd an. „Wenn nur du in Sicherheit bist! Sie werden uns so leicht nichts tun — der Hauptmann Delvore wird dem Wüten dieses Ramberteau schon Einhalt gebieten. Alles ist gelungen — wenn sie auch begründeten Verdacht haben ..."

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Baronesse bereut schon ihre Worte, aber Döllnitz drängt darauf, die Wahrheit zu erfahren. „Begründeten Verdacht — sagst du?! . . ."

„Sie fanden deinen Reithandschuh im Boudoir der Madame Lefevre. Jeannette ist außer sich gewesen — sie hat ihrem Mann alles gestanden." Maria wendet den Blick von Döllnitz' starrenden Augen, in denen sich der ganze Aufruhr seines leidenschaftlichen Herzens spiegelt. „Der Hauptmann hat Vater das Wort abgenommen, das Schloß nicht ohne seine Erlaubnis zu verlassen — das ist alles, was bisher deswegen geschah. Du weißt es, Joachim . . ." Voll Angst sieht Maria wieder zu Döllnitz auf, der voll Unruhe in der Stube auf und ab geht.

„Ich weiß noch mehr, Maria! Wer mich beherbergt, oder meiner Flucht Vorschub leistet, wird erschossen! . . Aber das mit deinem Vater hat mir der Schmied verschwiegen — — wenn ich das gewußt hätte . . ." Döllnitz bleibt mitten im Dunkel des Raumes stehen. Es arbeitet in ihm, seine Gedanken jagen sich. Maria erhebt sich, ihre Hände falten sich, um Hilfe suchend.

„Ich muß fort hier, ich muß zurück! Wer soll den Bund im Landkreis führen, wenn sie auch deinen Vater festgesetzt haben — — diese Schufte!" Ein Entschluß reift in Döllnitz. Maria sieht das Unvermeidliche kommen. Den stürmischen Aufruhr, im Kampf um ihre Liebe sieht sie sich hilflos diesem Augenblick gegenüber. Sie greift nach des Geliebten Hände, sie umschlingt in Herzensangst seinen Hals, ihre Worte fliegen, sie weicht die Vernunft ins halb verlorene Spiel. „Es ist Wahnsinn, Joachim, wenn du jetzt hier fort willst! Du kommst nicht aus den Grenzen heraus — sie kriegen dich — — und dann . . ." ihre Stimme wird tränenerstickt . . . „dann ist alles verloren — wenn du stirbst, gibt es keine Möglichkeit mehr . . . Jetzt heißt es nur Zeit gewinnen. Tage können Wunder wirken, du weißt, wie es in Breslau steht — — alles muß sich jetzt über Nacht entscheiden . . ."

Döllnitz zieht die Schluchzende an sich. Sie hat Recht — solange es Baron von Lübau nicht ans Leben geht, wird er noch hier bleiben. Ein halbes Lächeln liegt auf seinem Gesicht, als er sie lange, tröstend ansieht. Er küßt ihr die feuchten Wangen. Dann sagt er klar und bestimmt, wie es seine Art ist: „Ich bleibe — Maria!"

Draußen aber lauert im mächtigen Schatten einer großen Eiche, dicht an das Haus gedrückt, die schmächtige Gestalt Rambeaus. Sein vor Anspannung verzerrtes Gesicht späht vorsichtig in das mangelhafte Licht des Raumes: Dort steht der, den er sucht! Seine Taktik war richtig: Auf der Lauer liegen und warten, bis einer vom Schloß sich insgeheim auf den Weg macht nach dem Versteck dieses preußischen Teufels. Nun wird er dem Hauptmann Lefevre zeigen, wie man feindliche Kuriere fängt!

Schritte lassen ihn aufhorchen, das schwere Keuchen vom Atem einer massigen Gestalt hallt ein paar Armlängen weit an ihm vorüber, der Tür des Forsthauses zu. Der Kommissar drückt sich noch tiefer an das Dunkel der Wand, dann, als die Gestalt im Haus verschwunden ist, schleicht er sich nach und horcht unbeweglich durch den Spalt der alten gebrechlichen Tür ins Innere.

Schmied Wemper steht in höchster Erregung vor Döllnitz. Seine Worte überschlagen sich vor Atemlosigkeit, Schweiß rinnt ihm übers breite Gesicht, er hat einen Gewaltmarsch vom Dorf Lübau hierher gemacht, um die Alarmnachricht zu überbringen.

„Anschlag des Kommandanten — heute abend — sie wollen alles zusammenbrennen — totschlagen wollen sie uns — der Baron wird erschossen, wenn Sie sich nicht bis morgen früh gestellt haben, Hauptmann!"

Döllnitz erstarrt über der Ungeheuerlichkeit dieser Nachricht für einen Moment das Blut in den Adern. Maria schreit auf, sie schlägt die Hände vors Gesicht, weinend sinkt sie in den Stuhl am Herd. Bedrückende Stille lastet, nur ab und zu unterbrochen durch das Schluchzen der Baronesse.

Der Schmied sieht die Wirkung, die seine Nachricht verursacht hat, er will etwas sagen, was sie abschwächen könnte. Er sucht nach Worten. „Die im Dorf sind außer sich — die Weiber jammern — — der alte Kraus hat die Männer aufgehetzt, daß sie dem französischen Hauptmann heute nacht ans Leben wollen . . . da dachte ich, es ist das beste, ich komm' zu Ihnen . . ."

Döllnitz sagt kurz: „Wir werden zusammen gehen, Wemper!" Dann wendet er sich an Maria, die er behutsam aus ihrem Stuhl zu sich hinaufzieht. „Es gibt keinen Ausweg! Ich darf deinen Vater jetzt nicht im Stich lassen, und die anderen — — mein Leben kann ich nicht, auch um unserer Sache willen, mit solchem Opfer erkaufen." Er sieht Maria tief in die verweinten Augen; sie ist seines Wortes mächtig. Noch einen Augenblick hält er sie umfangen, dann geht er Mantel und Pelzmütze holen.

In diesem Moment hallt dröhnend ein Pistolenschuß in den Raum, das Krachen eines Stuhles, ein Aufschrei . . . unheimliche Stille folgt.

Rambeau wollte, als er sah wie das Spiel steht, Döllnitz hinterrücks niederknallen, um den Kopfpreis des toten Spions für sich zu gewinnen. Aber der Schmied kam ihm zuvor. Als der Franzose im Türspalt die Pistole in Anschlag brachte, entdeckte ihn Wemper und schleuderte ihm gleichzeitig den Stuhl entgegen.

Wemper hat sich auf sein Opfer gestürzt. Mit den Händen, die gewohnt sind einen Schmiedehammer zu führen, packt er den Spion und schleppt ihn wie ein Bündel in die Stube.

Döllnitz faßt Maria unter und, indem er dem Schmied zuruft: „Du kommst nach!" eilt er mit ihr in die Dunkelheit des Schlosses hinaus.

Der Schmied hastet sich. Mit ein paar verschiedenen Riemen, die er sich von der Wand langt, bindet er Rambeau, der sich vor Schmerzen krümmt. Sein Ächzen durchzittert die niedere Stube.

„Nicht lauter wimmern, du Lumpenhund! Sonst hören sie dich nicht, deine Mordbuben!"

An Händen und Füßen gefesselt liegt Rambeau in der Ecke. Jeder Blutstropfen ist aus seinem an sich bleichen Gesicht verschwunden. Tief, wie mit einem Messer gezeichnet, stehen die Falten um den breit häßlichen Mund. Seine Wut ist der Todesangst und den rasenden Schmerzen der Wunden gewichen. Wemper klopft sich befriedigt die Hände ab. Vor dem Gefesselten stehend, wendet er sich vor dem Gehen ein letztes Mal zu ihm: „Paß auf, was ich dir jetzt sage: Du bleibst solange hier, bis die Sache in unserem Dorf geregelt ist. Wird unserem Hauptmann ein Haar gekrümmt, dann Gnade dir Gott!" Damit geht der Schmied zur Tür. Die Augen Rambeaus folgen ihm in wahnsinniger Angst, er möchte etwas sagen, aber es wird nur ein schriller, unterdrückter Aufschrei. Umsonst zerrt der gekrümmte Körper an den harten Fesseln, die bei jeder Bewegung ins Fleisch schneiden.

„Hier hast du Zeit über alles nachzudenken, du Hundsfott! Keine Tortur wird mich dazu bringen, dein höllisches Versteck hier zu verraten. Lieber laß ich mir die Zunge rausreißen!"

Der Schmied spuckt kräftig aus, dann haut er krachend die Tür zu.

Mit schnellen Schritten eilt er Döllnitz und der Baronesse nach.

* * *

Kurz vor Mitternacht kommen sie erschöpft auf dem Schlosse an. Hauptmann Döllnitz läßt sich sofort bei Lefevre melden, während Maria heimlich über den Wirtschaftshof in ihr Zimmer geht.

Mit Erstaunen hört Lefevre die Meldung des Dieners. Der Schlag hat also gesessen! Die furchtbare Drohung, die sein zweiter Befehl enthielt, scheint die verstockten Germanen zur Räson gebracht zu haben. Ein befreiendes Gefühl überkommt ihn: Er ist rehabilitiert! — Rambeau wird dem Oberkommando melden können, daß Hauptmann Lefevre, Kommandant des Landkreises Lübau, seine Pflicht voll und ganz erfüllt hat. Im stillen ist er dem Kommissar für den Hinweis, das er ihm heute nachmittag bei einer letzten erregten Unterredung über den Fall Döllnitz gesagt hat, recht dankbar. Nie würde er sich selbst zu einem Befehl mit solchen furchtbaren Repressalien haben hinreißen lassen. Der Erfolg ist verblüffend — es sind keine sechs Stunden her, daß das Edikt öffentlich bekannt wurde und schon ist der Gesuchte in seinen Händen. Eine gewisse Unsicherheit zwischen Stolz und wieder erwachtem, beinah frohem Machtbewußtsein, liegt in seinen Worten, mit denen er den eintretenden Döllnitz empfängt:

„Sie hätten Ihr Wort, das Sie mir damals in die Hand versprochen haben, nicht so leichtfertig brechen sollen — Herr Hauptmann Döllnitz!"

„Ich mußte, leider, gegen meine Ehrbegriffe handeln, Herr Hauptmann Lefevre, da mich die Beamten Ihres Geheimdienstes mit einer Aufmerksamkeit bedachten, die dem freiwillig auf mich genommenen Dienstverhältnis nicht zuträglich war."

Lefevre versteht wohl den feinen Spott dieser Antwort. Er versucht trotzdem ruhig zu bleiben. „Sie geben also zu, daß die Beschäftigung, die Sie in den letzten Monaten mit überaus großem Eifer betrieben haben, staatsfeindlich war?"

„In Ihrem Sinne sicherlich, Herr Hauptmann! Was ich getan habe kann ich verantworten — ich stehe ein dafür mit meinem Leben."

„Vielleicht erinnern Sie sich, Hauptmann Döllnitz, daß Preußen mit Frankreich freundschaftliche Abkommen getroffen hat . . ."

Döllnitz unterbricht ihn scharf: „Das ist die Meinung der Souveräne — nicht die Meinung des Volkes! Und der Wunsch des Volkes ist mein Wunsch! Ihn zu verwirklichen setze ich bisher mein Leben ein. Mein ganzes Denken und Schaffen gilt der Freiheit meines Vaterlandes. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden, Herr Hauptmann — Sie sind Offizier, wie ich!"

Lefevre sieht seinen Gegner mißtrauisch an. Er sucht einen versteckten Sinn hinter seinen Worten. Die Kühnheit dieser Rede macht ihn nervös. Er versucht zu parieren: „Ich habe Ihnen aus Gründen, die hinreichend bekannt sind, schon einmal das Leben geschenkt! Sie gaben mir Ihr Wort, als Mann von Ehre, mich nicht ein zweites Mal in die Lage zu bringen, gegen mein besseres Wissen zu handeln — Sie haben es trotzdem gewagt . . ."

„Ich sagte Ihnen schon, was mich zwang so zu handeln!" Döllnitz' Stimme ist schneidend.

Lefevre wird wütend. Seine Worte kommen erregt: „Hoffen Sie nicht, daß ich Sie schonen werde! Was meine Frau getan hat, entsprang der verantwortungslosen Gutgläubigkeit . . ."

Wieder unterbricht Döllnitz: „Nein — Herr Hauptmann. Es war der Wille zu helfen — Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Ich hatte das Glück, Ihre Frau aus den Händen von Mördern zu retten, die aus den Reihen Ihrer Armee stammen — diesen Augenblick, der dem Tod so nahe war, vergißt keine Frau im Leben!" Döllnitz macht eine Pause, er begreift, wo hinaus Lefevre will. „Im übrigen — fürchten Sie nicht, daß ich, um mein Leben zu retten, irgendwann von dieser Affäre Gebrauch machen werde. Ich weiß über Dinge, die gewesen sind, zu schweigen!"

Lefevre sieht ein, daß diese Partie für ihn verloren geht. Er muß sie beenden, bevor der Gegner ihn schachmatt setzt. „Sie sind mein Gefangener, Hauptmann Döllnitz! Alles weitere ist Sache des französischen Kriegsgerichtes."

Jetzt hält Döllnitz den Zeitpunkt für gekommen, seinen Trumpf auszuspielen. „Aller Voraussicht nach, Herr Hauptmann, wird Ihr Kronzeuge, der Kommissar Rambeau, dabei fehlen!"

Lefevre blickt auf und starrt Döllnitz an, der mit bewußtem Nachdruck weiterspricht: „Ihr Spitzel ist in der Hand von Mitgliedern des deutschen Tugendbundes — seit heute abend, Herr Hauptmann. Die Macht dieser Vereinigung preußischer Patrioten zu fühlen, wäre für Sie und Ihre Kameraden sehr unangenehm. Ich würde Ihnen also raten, sofern Ihnen am Wohlbefinden des Kommissars auch nur das Geringste liegt, die angedrohten Repressalien erheblich zu mildern." Ein bitteres Lachen, zwischen Hohn und Stolz, steht offen auf Döllnitz' Gesicht. „Meiner Person haben Sie sich nun auf angenehme Art versichert — Ihr Kriegsgericht wird sogenanntes Recht sprechen, womit der eigentliche Fall, der mich betrifft, erledigt wäre. Sie brauchen auf mich keinerlei Rücksicht zu nehmen — ich warne Sie aber dringend, die Bevölkerung oder die Schloßbewohner auch nur die mindeste Gewalt fühlen zu lassen. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden!"

17.

Gegen Mittag des 25. Februar, es ist ein sonnenwarmer heiterer Spätwintertag, rollt im beschwingten Trab eine schwere Reisekutsche auf der Straße nach Breslau. Im mattgrauen Dunst der Ferne ragen schon die Türme der Stadt.

Der Kutscher treibt die Gäule an, befriedigt legt sich der müde Reisende noch einmal bequem in den Kissen zurecht, die nur wenig die harten Stöße der Wagenfedern mildern können. Die Straßen sind löcherig und verwahrlost, den unaufhörlichen Strapazen seit Monaten preisgegeben.

Der Freiherr vom Stein ist aus Rußland mit besonderen Vollmachten des Zaren Alexander abgereist. Sein gichtkranker Körper hat die Mühen des unwirtlichen Weges nicht gescheut — alles steht auf dem Spiel — was gilt Leben, Bequemlichkeit und Gesundheit eines einzelnen! Er kennt seit Jahren in seinem Vaterlande und im Exil, dieses Vagabundierenmüssen, dieses Wandern um der Sache willen, ohne Heim, ohne Ruhe. Fast ein Jahrzehnt schon geht dieses Kreuzesleben — einmal wird es ein Ende haben — im Guten oder Bösen. Diese Mission kann die letzte sein, die schwerste ist sie seit langem! Der Baron kennt den König, kennt das Zaudern, das Hinauszögern aller Entschlüsse, kennt die Höflinge — er weiß, daß nur eine harte Sprache das zu Ende bringen kann, was der Augenblick als Größtes fordert: Offenes Bekenntnis zum Anschluß an Rußland . . .

Stein wird aus seinen Gedanken gerissen: Immer lauter dröhnen Marschtritt und Gesang an seine Ohren — er öffnet das Fenster und beugt sich suchend hinaus. Der schnelle Trab des Wagens bringt ihn dem Zuge näher: Freiwillige auf dem Marsch nach Breslau!

Aus hellen Kehlen steigt das Vaterlandslied seines Kampfes und treuen Weggefährten, Ernst Moritz Arndt, in den ewigen Winterhimmel:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde!"

Machtvoller, jauchzender schwillt der Gesang an. Die Kutsche verlangsamt die Fahrt. Der Marschtrupp gibt den Weg frei. Der Freiherr beugt sich aus den Kissen vor, sein kranker Leib fühlt keine Schmerzen mehr — das ist schönste Musik!

„O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben!"

Scharf zeichnet sich der Kopf des Freiherrn vom Stein im Rahmen des geöffneten Fensters ab. Die Marschierenden erkennen ihn. Blitzende Augen suchen ihn, Arme recken sich. Waffen und eichene Stöcke fliegen, von markigen Fäusten geschwungen, zu begeistertem Willkommen in die Luft, jubelnde Hochrufe grüßen Stein, den Mann der Tat!

„Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen,
Ihr Deutschen alle Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!"

Langsam lehnt sich der Freiherr in die Polster zurück. Seine glühende Hand sinkt in den Schoß, ferner wird der Gesang, der Marschtritt verhallt, der Wagen macht wieder schnelle Fahrt.

Ein Glanz liegt in den Augen des Barons, ein Beglücktsein wie selten in all den Jahren der ewigen Mühsal. Das gibt Kraft, diese Gewißheit stärkt für die kommende Stunde. Wie oben im Osten, so will auch hier das Volk das gleiche: Freiheit! Man muß das Wort erzwingen, der König muß handeln! Dann sind Jahre der Not nicht umsonst gewesen, dann hat dieses zerrissene Leben einen Sinn!

Hinter ihm marschieren sie — die Freiwilligen.

Den gleichen Weg, den gleichen Willen im Herzen.

Nation — Vaterland — — Preußen! Ein Begriff für alle! Marschiert ihr, ihr jungen Menschen, ihr Studenten, Primaner, Gymnasiasten, Arbeiter und Bauern, Handwerker aller Zünfte, ihr reifen Männer von Amt und Würden, Familienväter ihr, die ihr entschlossen seid, das Heiligste zu opfern — ich bereite euch den Weg!

* * *

Eine Stunde später hält der Reisewagen des Freiherrn vom Stein vor dem Schloß in Breslau. Der Baron begibt sich ohne Aufenthalt in seinen einfachen Reisekleidern zur Audienz. Diese Nichtbeachtung des höfischen Zeremoniells erfordert die Sicherheit, denn noch immer steht der Freiherr vom Stein in der Acht Napoleons, und wenn die Häscher seiner auf preußischem Boden habhaft würden, bevor er offiziell unter dem persönlichen Schutze seines Königs stand, hätte er sein Leben verwirkt.

Nur mit größter Anstrengung gelangt der kranke Baron in das Arbeitszimmer des Königs, der ihn sofort empfängt, kühl und zurückhaltend wie immer. Er kennt den revolutionären Geist, das fast gefährliche Fordern dieses eisernen Charakters — und fürchtet ihn. Als ihm Stein gegenübersteht, muß er an die Worte seiner toten Königin denken: „Vielleicht ist dieser Stein, ein Mann großen Herzens, umfassenden Geistes der einzige von allen, der Auswege kennt, die uns noch verborgen liegen — er ist mein letzter Trost!"